

Der Rache getreu!

Eine Episode aus den Farmerkämpfen mit den Sioux-Indianern, erzählt von E. Graef.

(4. Fortsetzung.)

„Lachst du das nicht kummern,“ antwortete Max an Stelle seines Vaters. „Ihr habt so viel Mühe und Arbeit mit uns, daß wir euch mit Klagen sicher nicht lästig fallen werden. Wie aber können wir euch danken für alles das, was ihr für uns getan habt und noch thun wollt?“

„Darüber werden wir später einmal sprechen. Vielleicht ist es möglich, daß sich eine Gelegenheit dazu findet.“

„Ihr seid wadere Leute, Ihr und eure Freunde,“ versetzte Köster. „Ich muß Euch die Hand reichen, da ich im Augenblick doch nichts anderes zu bieten habe.“

Gerührt nahm Bauer die Hand des Bewunderten und drückte diese herzlich.

„Nun aber haltet Euch wieder ruhig, sonst merdet Ihr mir schon vor der Zeit matt,“ mahnte er dann und schritt davon, um das Essen für die Bewunderten zu besorgen.

Kaum aber hatte Bauer wenige Schritte getan, als Karl Brobad ihm damit schon entgegen kam.

„Beitl Euch, Brobad, denn ich habe einen Vorschlag zu machen, bei dem Ihr ebenfalls zugehen sollt,“ sprach Bauer, indem er an dem jungen Mann vorbeisprang. Dieser nickte und ging weiter.

Wenige Augenblicke später fand sich Brobad beim Feuer wieder ein, wo die andern inzwischen bereits zu frühstücken begonnen hatten. Schweigend nahmen alle ihr Mahl ein. Die Sonne war unterdessen aufgegangen und ihre ersten Strahlen leiteten die Thautropfen auf, die wie glühende Perlen sich an den vom leichten Morgenwind sanft bewegten Grashalmen schaukelten.

Der alte Bauer hatte sein Mahl zuerst beendet, doch er wartete schweigend, bis auch seine Gefährten sich gesättigt hatten, nachdem aber der letzte Rest verzehrt war, begann er:

„Ich habe mit uns Vorkaution in der vergangenen Nacht nochmals überlegt, Freunde. Ich bin zu der Ansicht gelangt, daß das, was geschehen soll, bald geschehen muß. Wir kennen das Mädchen nicht und wissen nicht, welche Kräfte und welche Widerstandsfähigkeit wir ihr zuzumessen haben. Wir wissen aber ferner auch nicht, ob wir mit den alten Sitten und Gebräuchen der Rothhäute rechnen dürfen. Ich fürchte, daß diese durch die letzte Empörung der Wilden sehr aus dem Gleichgewicht gekommen sind. Die Zeit ist noch zu kurz, um den vielen Greuelthaten, die diese Halunken verübt haben, um ihnen zuzutrauen, daß sie schon jetzt wieder in ihre früheren Geleise eingelenkt wären.“

Bauer machte eine Pause, um Athem zu schöpfen. Diesen Moment benutzte er zu einer Anfrage.

„Was fürchtest du für das junge Mädchen, Vater? Ich denke, daß du vor uns mit deinen Gedanken doch nicht zurückhalten brauchst.“

„Das will ich auch nicht,“ fuhr Bauer fort. „Ich fürchte, daß das Mädchen, wenn ihm nicht Schlimmeres passiert, von den Rothhäuten doch nicht die Schonung erfährt, die sie sonst den weißen Frauen haben zu theil werden lassen.“

„Es hindert uns jedenfalls nichts, am spätestens morgen die Verfolgung aufzunehmen,“ warf Brobad hier ein, als Bauer wieder schwieg. „Wir werden die Bewunderten doch nicht weit bringen können und so ist wohl anzunehmen, daß wir wenigstens ein vorläufiges Ziel schon heute erreichen.“

Bauer schweig auf diese Einwendung, als erwartete er auch noch von anderer Seite eine Ansicht zu hören. Da aber eine solche nicht geäußert wurde, versetzte er:

„Ich bin der Meinung, daß die Verfolgung sofort aufgenommen werden soll. Ich kann sehr wohl auch allein die Wagen nach einer sicheren Stelle bringen und sehe deshalb nicht ein, warum ihr dadurch einen ganzen Tag verlieren sollt, der unter Umständen für den ganzen Erfolg von größter Wichtigkeit sein kann.“

Diese Worte güteten wie ein Blitzstrahl bei Brobad, der dem Vorschlag sofort mit voller Begeisterung zustimmte. Auch Willens schien geneigt, denselben anzunehmen, wenn er auch nicht in so unbedingter Weise dafür war wie sein junger Freund. Nur Fritz Bauer hegte Bedenken und diesem gab er denn auch gleich Worte:

„Welcher wir uns augenblicklich befinden, ist mehr, als du von mir verlangen kannst. Unter diesen Umständen bleibe auch ich ganz entschieden von dem Unternehmen zurück. Die Wilden haben mir Mutter und Geschwister genommen, sie sollen mir nicht auch noch den Vater nehmen, ohne daß ich ihn vertheidige und das alles um fremde Leute, die ich nicht näher kenne und die mir doch bei weitem nicht so viel werth sein können, daß ich ihnen den eigenen Vater opere.“

„Du hast gesprochen wie ein guter und treuer Sohn, mein lieber Junge, und ich rechne dir das hoch an,“ sprach Bauer, dem die Liebe seines Sohnes, die sich in diesen Worten kund that, sehr zu Herzen ging. „Du wirst aber anderer Meinung werden, wenn du mich gehört hast.“

Erstaunt blickte Max seinen Vater an. Er äußerte nichts und doch lag die größte Spannung in seinen Zügen.

„Du weißt, wie glücklich und zufrieden wir auf unserer Anstellung leben,“ fuhr Bauer fort, „weil diese verdammten Sioux uns überleben. Du weißt und fühlst ferner, was es heißt, eine Mutter und die Geschwister durch die Grausamkeit dieser gefühllosen Herbe zu verlieren. Du bist aber noch zu jung, um mit mir, als Vater, zu fühlen, wenn man sein eigenes, geliebtes Kind in den Händen dieser Unmenschen weiß. Ich habe es durchgemacht. Dir wünsche ich nicht, daß du dieses Gefühl auch kennen lernst. Ich kann mich deshalb in die Lage Kösters lebhaft hineinversetzen. Drüben liegt er verwundet auf seinem Lager. Er kann seine Hand rühren, um die verdorene Tochter zu retten. Ich sehe und fühle es, wie er um sie leidet. Willst du dich da noch länger bedenken, wenn du einem Unglücklichen den Schmerz abtünzen kannst?“

Bauer schweig und schaute seinen Sohn an. Dieser stand vor ihm und schaute ihm bewegt in die Augen, aber noch brachte er kein Wort der Zustimmung hervor. Längere Zeit ließ Bauer ihn ruhig mit sich kämpfen, dann aber, um seinem Kampf eine entscheidende Wendung zu geben, versetzte er:

„Fritz, ich habe Köster mein Wort gegeben, daß wir ihm die geraubte Tochter wiederschaffen. Soll ich wortbrüchig —“

„Nicht weiter, Vater,“ unterbrach Fritz den Alten, „dies entscheidet! An mir darf es nicht liegen, wenn die Rettung nicht gelingt. Tod oder lebendig muß das Mädchen zur Stelle, um dein Wort einzulösen.“

„Das habe ich erwartet, Fritz,“ versetzte Bauer mit einem glücklichen Lächeln im Gesicht, indem er seinem Sohne die Hand reichte. „So laß uns denn nun keine Worte weiter verlieren. Jeder Augenblick ist kostbar.“

Bei diesen Worten erhob sich Bauer von der Erde und die Gefährten folgten seinem Beispiel. Das Lager war bereits vollständig ausgeräumt, das Feuer wurde gelöscht und auseinander gerissen und dann die beiden Bewunderten vorsichtig und mit unfähiger Mühe in die Wagen gehoben, wo ihnen zwischen Betten und Decken ein bequemes Lager hergerichtet war. Die kleine Anna wurde neben ihren Vater in den Wagen gesetzt und so war alles zum sofortigen Aufbruch bereit.

Erst in diesem Moment bestimmte Bauer, wer in diesem Theil des Landes genau bekannt war, wohin er die Bewunderten mit ihren Wagen bringen würde und dort wollte Bauer die Rückkehr seiner Gefährten erwarten.

Kurz war der Abschied, den Willens und Brobad von Bauer nahmen, obgleich gemeinschaftliche Gefahr sie so lange verbunden und einander näher gebracht hatte. Bauer aber, der nun den einzigen, den er von seiner Familie noch besaß, hingeben und ihn unbekanntem Gefahren entgegen schicken sollte, wurde doch der Abschied recht schwer. Lange hielt er den Sohn eng umschlungen, bis er sich wieder mit einem letzten Kuß losriß und sich in den Sattel seines Pferdes schwang. Willens und Brobad sahen bereits auf ihren Pferden und in kurzem Galopp sprengten die drei dem Urwald zu, wohin, wie Fritz Bauer gesagt hatte, die Fährte der Indianer führte.

Die Sioux waren, nachdem sie das Lager der Kolonisten auf der Prairie überfallen hatten, dort aber schließlich, obgleich ihnen ein segreicher Erfolg ganz unausbleiblich ersahnen war, dennoch in die Flucht geschlagen worden, sofort dem nahen Urwald zugeeilt.

Nachdem den Ueberfallenen so unerwartet Unterstützung gekommen war, fürchteten die Sioux deren Verfolgung, und sie beistanden sich, noch in der Nacht so weit als möglich zu kommen. Dieser Umstand kam jetzt den Verfolgern sehr zu statten. Die Sioux, welche ebenfalls beritten waren, mach-

ten von der Schnelligkeit ihrer Pferde Gebrauch, solange dieses anständig war. In der Nacht den Urwald zu durchdringen, war keine kleine Aufgabe, die sich die Indianer gestellt hatten. Es wurden dabei selbstverständlich die besten Wege ausgesucht und jetzt, am hellen Tage, konnten deshalb unsere Freunde um so schneller folgen, da die Wilden sich durchaus keine Zeit genommen hatten, ihre Fährte auch nur im mindesten zu verbergen.

Obgleich der Komarsch vom Lager erst ziemlich spät angetreten worden war, konnten unsere Freunde doch am frühen Nachmittag schon die Stelle erreichen, an welcher sich die Sioux nach dem Ueberfall zuerst gelagert hatten. Die drei Gefährten hatten sich aus den Wagen der Kolonisten so reich mit Mundvorrath versehen, daß sie sich in den ersten Tagen noch nicht um die Beschaffung neuen Vorraths zu kümmern brauchten und doch waren sie auch nicht gezwungen besonders sparsam mit ihren Lebensmitteln umzugehen.

Der eilige Ritt in der frischen Luft hatte ihnen Appetit gemacht, und so beschloß Willens, mit seinen Gefährten hier eine kurze Rast zu machen, den Nachmittag aber zur Fortsetzung ihrer Reise zu benutzen.

Schnell waren alle von den Pferden herunter. Die Sättel wurden denselben nicht abgenommen, wohl aber festelte man ihnen die Vorderbeine, damit sie sich nicht zu weit entfernen konnten und dann wurden die Thiere sich selbst überlassen.

Nachdem das einfache Mittagmahl schweigend vorübergegangen war, legten Willens und Brobad sich gemüthlich auf den Rücken nieder und beugten ihre kräftigen Gehalten auf dem weichen Waldboden aus. Fritz Bauer aber hatte kein Verlangen nach Ruhe. Er erhob sich von der Erde, untersuchte den Boden und ging dann der darauf klar und deutlich ausgeprägten Fährte nach.

Nur kurze Zeit war Fritz abwesend, dann kehrte er wieder zu den Freunden zurück, wo er sich sofort zu seinem Pferde begab.

„Auf, Freunde, wir müssen weiter!“ rief er den noch immer am Boden Rasenden zu. „Lasset uns das Licht des Tages benutzen, solange es möglich ist. Die Nacht wird uns ohnehin viel zu früh überfallen.“

Willens und Brobad waren einverstanden, sofort wieder aufzubrechen, und nach wenigen Augenblicken ritten die drei wieder in schnellster Gangart, wie sie die Baumstämme und das dazwischen stehende Unterholz erlaubte, dahin.

Voran ritt, als Rundscharführer, Fritz Bauer. Schweigend setzte er seinen Weg fort, weder rechts noch links blickend, die Augen stets vor sich nieder zu Boden gerichtet, um ja keine Veränderung in der Fährte zu verpassen. Kurz hinter ihm folgten seine beiden Freunde, welche sich einer leisen Unterhaltung hingaben, um ihren Führer in seiner Aufmerksamkeit nicht zu stören.

Neile auf Neile wurde so schweigend zurückgelegt. Der Abend senkte sich auf den Urwald und bald umhüllte dicke Finsterniß unsere Freunde. So lange war Fritz der Fährte gefolgt. Erst als er dieselbe trotz aller Anstrengungen nicht mehr sehen konnte, hielt er sein Pferd an, um die Freunde herankommen zu lassen.

„Wir müssen uns für heute mit unserm Ziel begnügen,“ sprach Fritz, als die Gefährten neben ihm hielten. „Es ist mir unmöglich die Spur länger zu erkennen, und so wollen wir uns nach einem Lagerplatz für die Nacht umsehen.“

„Ich habe beobachtet,“ versetzte Brobad, „schon seit wir das Lager verlassen, daß wir stets in gerader Richtung nach Norden geritten sind. Sollte es da nicht möglich sein, daß die Sioux, namentlich da ihre Dörfer ja nach dieser Richtung liegen, dieselbe auch ferner beibehalten haben. Wir könnten dann ruhig weiter reiten, da es noch früh ist und unsere Pferde noch nicht besonders angestrengt sind.“

„Das hat wenig Zweck, Karl,“ beantwortete Fritz diese Einwendung. „Wir riefen dabei, über eine Veränderung ihrer Marschrichtung hinaus zu reiten, würden Morgen vielleicht lange nach der Fährte suchen müssen und könnten dann schließlich so weit wieder zurückgehen müssen, bis wir die Stelle gefunden haben, bis wir heute an Zeit gewinnen, würden wir so morgen vielleicht doppelt verlieren.“

„Fritz hat recht,“ bestätigte Willens, „wir können gar nicht besser thun, als da die Nacht zu verbringen, wo wir uns gerade befinden. Hier haben wir die Fährte und Morgen finden wir sie hier auch wieder.“

Bei diesen Worten sprach Willens vom Pferde, und seine Begleiter folgten seinem Beispiel. Den Pferden wurde Sattel und Jügel abgenommen, die Vorderbeine wieder zusammengebunden und dann frei umherlaufen gelassen.

Es dauerte nicht lange, so brannte ein kleines Feuer, von trockenem Holz genährt, an welchem die drei Gefährten sich etwas mitegebracht Fleisch stößten. Nachdem dies geschah, wurde sofort das Feuer wieder gelöscht, da man nicht wissen konnte, ob nicht vielleicht gerade dadurch in der Nähe umherstreichende Feinde angelockt werden könnten. Dunkel befriedigten unsere Freunde die Bedürfnisse des Magens, dann legten sie sich nieder und waren bald darauf eingeschlafen.

Ohne Störung war die Nacht vergangen. Karl Brobad erwachte zuerst,

und da bereits das Licht des neuen Tages durch die Kronen der Bäume schien, schüttelte er den Schlaf von sich und sprang auf. Sofort machte er sich daran, ein Feuer anzuzünden und für sich und seine Freunde das Frühstück zu bereiten. Erst als dieses fertig war, rief er die Gefährten auf, welche seinem Rufe auch sofort Folge leisteten.

„Ich habe mit in der Nacht Gedanken darüber gemacht,“ sprach Willens, sich an Fritz Bauer wendend, „warum wir einen ganzen Tag der klar und deutlich ausgeprägt vor uns liegenden Fährte eines Feindes folgen können, der für gewöhnlich an Verstand und Spitzfindigkeit in der Verbedung seiner Fluchtrichtung seinesgleichen nicht hat. Wie könnt Ihr mir das erklären?“

„Ich weiß nicht, wo Ihr mit dieser Frage hinaus wollt,“ antwortete Fritz, nachdem er eine kurze Zeit überlegt, sich aber, ebenso wie seine Gefährten, in der Sinnahme des Frühstücks nicht hatte lösen lassen.

„So will ich deutlicher sein, denn mir sind Bedenken gekommen, die ich von euch entweder bestätigt sehen möchte oder doch mindestens euch mittheilen muß, damit wir uns gemeinschaftlich darnach richten. Also hört zu:“

„Von den verwundeten Kolonisten erfuhr ich, daß die Bande Sioux, welche das Lager überfiel, wohl an siebenzig Mann stark gewesen sei. Nun ist anzunehmen, daß ein Theil derselben durch die Augen der Ueberfallenen getödtet oder doch mindestens verwundet ist. Mit diesem Theil haben wir also nicht mehr zu rechnen, da er doch kampfunfähig ist.“

„Wir fanden nur zehn todt Indianer vor, als wir in das Lager kamen,“ warf hier Karl Brobad ein.

„Das ist nur ein verschwindend kleiner Theil, so daß die von uns verfolgten Feinde uns jedenfalls noch in einer ganz erheblichen Ueberzahl gegenüber stehen.“

„Das ist gar nicht zu bestreiten,“ versetzte Fritz Bauer. „Die Indianer haben jedenfalls, trotz ihrer eilig angetretenen Flucht, noch einen großen Theil ihrer Todten mitgenommen. Man sieht es genau an der zurückgelassenen Spur; daß aber immer noch eine große Anzahl von Pferden hier gegangen ist, deren Rücken beschwert war, sei es mit lebender oder todtet Last, denn sicher haben die Schurken so viel Todte und Verwundete mitgenommen, als sie in der Eile, mit welcher sie fliehen mußten, zusammenraffen konnten.“

„Das ist auch meine Meinung, und nun habe ich euch da, wo ich euch hindringen wollte,“ fuhr Willens fort, als seine Gefährten schwiegen. „Nehmen wir an, daß selbst nur fünfzig oder gar nur vierzig kampffähige Krieger übrig geblieben sind. Sind diese alle erforderlich, um die Todten und Verwundeten, sowie das geraubte Mädchen in ihr Dorf zu bringen?“

„Nein!“ lautete die einstimmige Antwort der beiden, an welche diese Frage gerichtet war.

„Nun verstehe ich auch, was Ihr zuerst fragen wolltet,“ fuhr Fritz Bauer fort. „Ihr meint, daß die Sioux uns nicht in dieser klaren Weise den Weg zeigen würden, wenn sie nicht sicher wären, aus irgendetwas eine Art davon abzubringen.“

„Der uns in einen Hinterhalt zu laden, in dem wir vernichtet werden können,“ fügte Karl Brobad bei.

„Das ist meine vollste Ueberzeugung,“ fuhr Fritz Bauer fort, „Ihr meint, daß die Sioux uns nicht in dieser klaren Weise den Weg zeigen würden, wenn sie nicht sicher wären, aus irgendetwas eine Art davon abzubringen.“

„Der uns in einen Hinterhalt zu laden, in dem wir vernichtet werden können,“ fügte Karl Brobad bei.

„Das ist meine vollste Ueberzeugung,“ fuhr Fritz Bauer fort, „Ihr meint, daß die Sioux uns nicht in dieser klaren Weise den Weg zeigen würden, wenn sie nicht sicher wären, aus irgendetwas eine Art davon abzubringen.“

„Der uns in einen Hinterhalt zu laden, in dem wir vernichtet werden können,“ fügte Karl Brobad bei.

„Das ist meine vollste Ueberzeugung,“ fuhr Fritz Bauer fort, „Ihr meint, daß die Sioux uns nicht in dieser klaren Weise den Weg zeigen würden, wenn sie nicht sicher wären, aus irgendetwas eine Art davon abzubringen.“

Karl Brobad durch die Büsche brach und sich zu seinen Gefährten stellte.

„Seht euch die Fährte hier an,“ sprach Fritz Bauer, indem er auf den Boden zeigte. „Es scheint mir, daß sich die Spur hier theilt, denn die Fußtritte der Mustangs, die unsere Feinde davontragen, gehen zum Theil in den Wald hinein. Der Rest aber hat die bisherige Richtung weiter verfolgt.“

Brobad verhielt sich schweigend. Willens aber war vom Pferde gesprungen und suchte Schritt für Schritt den Boden ab.

„Kommt herbei, Freunde!“ rief er plötzlich mit allen Zeichen der Freude. „Das war nur eine etwas plumpe Angelegenheit, um uns irre zu führen. Seht her! Die Halunken sind im Bogen von ihrer ursprünglichen Fährte abgewichen, um sofort wieder dahin einzubiegen.“

Aufmerksam hatte Fritz Bauer die neuen Spuren geprüft. Bedenklich schüttelte er den Kopf.

„Das geht nicht mit rechten Dingen zu,“ meinte er, sich an Willens wendend, da Brobad auf der früher eingenommenen Stelle geblieben war. „Ich kann nicht glauben, daß das die alleinige Absicht der Sioux gewesen ist. Wer aber erklärt mir, was hier vorgegangen ist?“

„Ich meine, das sollte uns im Augenblick noch wenig kümmern. Wir haben die Fährte wieder vor uns und dieser wollen wir folgen.“

„Unmöglich, Willens. Ich kann von dieser Stelle nicht fort, ohne das Rhythel gelöst zu haben. Ich will auch einmal den Bogen abschreiten, vielleicht finde ich dort die Aufklärung. Wo ist denn aber Karl Brobad geblieben?“

Dieser kam herbei, als er seinen Namen nennen hörte. „Seid ihr klar über die Veränderung?“ fragte er, als ob er von den bisherigen Vorgängen nichts gemerkt hätte.

„Noch nicht,“ antwortete ihm Willens, während Fritz bereits im Walde am Boden entlang kroch, um die neuen Abdrücke dort genau zu prüfen.

Brobad ritt ihm entgegen und erreichte ihn, als er eben wieder auf die ursprüngliche Fährte einbiegen wollte.

„Nichts gefunden, Fritz?“ rief Brobad ihm zu.

„Nichts!“ lautete die von Fritz gegebene Antwort.

„So kommt mit mir,“ redete Brobad ihm zu, „vielleicht findet Ihr dann eine Aufklärung. Ich muß stehen, daß ich nicht klug daraus geworden bin.“

(Fortsetzung folgt.)

Küchen-Chemie.

Aufgabe der Küche ist es, die Auswahl zwischen Fleisch- und Pflanzkost in einer dem Bedürfnis zuzugewandten Weise zu treffen und diese Kost schmackhaft herzurichten, da uns nur die wenigsten Nahrungsmittel nach Art des Obstes in rohem Zustand genießbar erscheinen. Die Bestandtheile der Pflanzen sind durch das organische Gewebe, das sie zusammenhält, meist viel zu hart für uns, und sie müssen erst durch das Kochen gelodert werden. Unsere wichtigsten Nährmittel, die Getreidearten, müssen sogar erst durch Mahlorrichtungen ihrer festen Hülsen beraubt werden. Während diese unter dem Namen Mehl ein vorzügliches Viehfutter abgeben, ist selbst das freigelegte Mehl für den Menschen noch so gut wie unbrauchbar. Doch Kochen mit Wasser ändert das völlig. Dadurch dehnen sich die Stärkekörnchen und sprengen ihre Hülsen, und die jetzt freigelegte Stärke verleiht ihre Struktur. So verändert diese kann besonders leicht in Zucker übergehen. Das ist denn auch ihr Schicksal im Körper, und in Form des wasserlöslichen Zuckers gelangt sie schließlich in die Blutbahn.

Betrachten wir diese Verhältnisse einmal näher bei dem Brote. Mehl mit Wasser an, so bekommt man durch den Gehalt des Mehles an einem Klebstoff, den man Kleber genannt hat, einen zähen Teig. Bädert man diesen, so erhält man Zwieback, eine nicht gerade leicht verdauliche Masse. Läßt man ihn aber einige Zeit an der Luft stehen, so ändert er sich. Aus der Luft fallen in ihn Hefezellen und Milchsäurebakterien hinein. Letztere veranlassen sein Sauerwerden, erstere vergären etwas Zucker in ihm zu Spiritus und Kohensäure. Der Teig wird zum Sauerteig. Hat man erst einmal Sauerteig und legt ihn frischem Teig zu, so wird letzterer viel schneller sauer und gärt auch viel leichter, weil nun gleich genügend Bazillen sich in ihm vermehren können, ohne daß sie erst allmählich hineinfallen müssen. Die sich entwickelnde Kohensäure treibt den Teig auf, dessen lebhafte Beschaffenheit diese nicht entgegen läßt. Kommt er in den Ofen, so wird auch so aber Spiritus verdampfen, kurzum, der Teig wird außerordentlich gelodert werden. In der Hitze verwandelt sich die äußere Partie der Stärke bereits in Dextrin, das nachher die feste Hülle des Brotes bildet. Die lockere Beschaffenheit des letzteren macht es nun später für die Verdaulichkeit sehr leicht anzureichen. Auf ganz ähnliche Verhältnisse stoßen wir bei den Kartoffeln. In rohem Zustand für uns ungenießbar, dehnen sich die Stärkekörnchen auch hier beim Kochen, sprengen das Pellenzelleit, dem die Stärke selbst geht wiederum in den leicht verdaulichen Zustand über.

Was den Sauerteig weiter betrifft,

so haben sich die Verhältnisse insofern etwas verschoben, als wir heutzutage den durch ihn veranlaßten Geshmack höchstens bei dem Schwarzbrot lieben. Weißbrot soll ihn nicht zeigen. Geshmack muß der Brotteig aber doch werden. Das erweilen die Bäcker gegenwärtig mittels der Preshöhe, die ihnen von Spezialfabriken geliefert wird. Durch Zugabe von Hefe kann der Teig gären, ohne gleichzeitig sauer zu werden. Für die Kuchenbäcker ist aber häufig auch die Hefe mit ihrer Zelterförmigkeit für die Gärung nicht geeignet. Da hilft man sich denn mit dem weit teureren Hirschhornsalz. Dieses besteht chemisch aus zwei Gasen, nämlich kohlenstoffsaurem Gas und Ammoniakgas. Bei gewöhnlicher Temperatur bilden sie eine feste weisse Masse; in der Hitze des Backofens zerfällt sich diese aber wiederum in ihre zwei Bestandtheile, und diese beiden Gase treiben dann den Kuchen auf. Betrachtet man die Gärung des Brotes vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus, so ist, worauf Liebig zuerst hinwies, mit der Zerförmigkeit von Zucker Verlust an Nährstoff verbunden. Er schlug deshalb vor, das Brot statt durch Hefe durch etwas Aehnliches wie das Hirschhornsalz zu lodern; nur müßte es weit billiger sein. Das von ihm empfohlene Backpulver besteht aus saurem phosphorsaurem Kalk und doppelt kohlenstoffsaurem Natron, zwei billigen Substanzen, die, wenn sie in den Brotteig gerührt werden, so aufeinander wirken, daß der erstgenannte Bestandtheil aus dem zweiten die Kohensäure austreibt, die also wiederum das lockere Prinzip ist. Die Verwendung von Backpulver beim Brotbacken bietet noch den weiteren Vortheil der Zelterförmigkeit; denn in dem Augenblick, da der mit ihnen versetzte Brotteig fertiggeteignet ist, ist er auch in den Ofen geschoben worden.

Sind somit die meisten pflanzlichen Nahrungstoffe für uns erst nach dem Kochen, bezw. Erhitzen mit Wasser genießbar, so liegt es auch beim Fleisch nicht viel anders. Zwar schmeckt gutes Fleisch, nachdem es sein gehakt und mit Pfeffer und Salz vermischt ist, sehr angenehm; aber im Allgemeinen muß doch Fleisch gelodert oder gebraten werden. Ohne Ausnahme gilt das von dem Geflügel und den Fischen. Gerade beim Braten, wo das Fleisch mit geschmolzenem Fett und etwas Wasser erhitzt wird, bilden sich angenehm riechende und den Geshmack anreizende Stoffe, die als anregende Genussmittel das Verzehren erleichtern.

Eine viel destillierte Frage ist die nach dem Werthe von Suppen und von Suppenfleisch. Reine Fleischsuppe hat einen sehr geringen Nährwerth, ja sie kommt eigentlich nur als anregendes Mittel in Betracht; besteht sie doch zu mehr als 95 Prozent aus Wasser. Auch enthält sie kein Eiweiß; denn dieses wird ja geradezu abgescöpft, indem man die Suppen säumt. Seht man das Fleisch mit kaltem Wasser an, so entzieht dieses ihm etwas lösliches Eiweiß und die sog. Extraktivstoffe. Kocht man hernach, so wird das gelöste Eiweiß in der Siedehitze fest werden; es wird koagulieren. Da es alsdann wenig schön aussieht, wird es also abgeschäumt. Die Extraktivstoffe hingegen bleiben in der Suppe und erhöhen ihr den erquickenden Geshmack. Da sie im Fleisch fehlen, schmeckt dieses fade. Giebt man hingegen das Fleisch in siedendes Wasser, so wird ebenfalls kein lösliches Eiweiß koagulieren. Diesmal koaguliert es aber an der Oberfläche des Fleisches und verstopft hier alle Poren. Infolgedessen können nur wenig Extraktivstoffe aus dem Fleisch heraus. Das nach diesem Prinzip gewonnene Suppenfleisch wird also schließlich einen ganz angenehmen Geshmack behalten, aber die Suppe manches zu wünschen übrig lassen. Der Unterschied zwischen Suppenfleisch und gebratenem Fleisch, s. B. Beefsteak, besteht also hauptsächlich darin, daß erstere viel Extraktivstoff verloren hat. Dieser hat aber nur Einfluß auf den Geshmack, nicht auf den Nährwerth. Daher ist der Nährwerth des Suppenfleisches nicht geringer als der des Bratens. In Rücksicht auf die große Rolle des Geshmacks bei der Ernährung muß aber das Suppenfleisch entweder wenig ausgekocht oder durch nachherigen Zusatz von Gewürzen wieder möglichst schmackhaft gemacht werden, um belohnend zu sein. Der Geshmack verlangt auch durchaus Abwechslung. Selbst die besten Gerichte widerstehen uns, wenn sie andauernd genossen werden sollen.

Das silberne Grab.

Der Gefahr, durch Silberdollars erbrückt zu werden, entkamen mit knapper Noth kürzlich mehrere Beamte der Münze zu Philadelphia. Sie hatten den Auftrag, eine große Summe Gelder nachzuzählen, die seit Jahren in einem Gewölbe des Minnantes aufgespeichert lag. Bei der Öffnung des Gewölbes zeigte es sich, daß die Säde, in denen die Silberstücke verwahrt wurden, vermodert waren und auseinander fielen, sobald man den Versuch machte, sie aufzuheben. Als einer der Beamten mit Mühe sich auf das Gebirge von Geld hinaufarbeitete, um die losen Stücke zu sammeln, platzte eine ganze Reihe von Säden, und plötzlich setzte sich die ganze Masse der Geldstücke in Bewegung, so daß die in dem Gewölbe befindlichen Leute sich nur mit Mühe retten konnten. Der Sturz der Geldstücke, die eine Summe von zwei Millionen Dollars ausmachte, erschütterte das ganze Gebäude.